



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

person sein, dieser immer aus dem Munde floß. Übrigens ist ziemlich, wo es an seiner Stelle ist, nichts weniger als langweilig. Noch schlimmer steht es mit dem zweiten Bedenken, daß die Reimfolge in den drei Strophen abweicht, der vorletzte Vers um einen Fuß zu lang ist; eine solche Freiheit zeige sich in keinem Gedichte des jungen Goethe, wohl aber bei Lenz, ergo. Und doch findet sich daselbe noch in einem andern Liede Goethes an Friederiken, das freilich auch von der Hyperkritik Goethen abgesprochen wird. B. versteigt sich dabei sogar zu der Behauptung: „Bei Goethe wird man nach einem solchen Schwanken (in der Zahl der Füße) in Gedichten von gleichzeitigen Strophen vergeblich suchen.“ Man staunt, wenn man solche Unwahrheiten mit der Miene des Wissenden vorbringen hört. Kennt Bielschowsky nicht die drei schönen Strophen Mignons „Heiß mich nicht reden“? Dort weicht die Reimform in der ersten Strophe von der der übrigen Strophen ab, und dazu hat der letzte Vers der zweiten einen überzähligen Fuß. Ganz so verhält es sich in dem Gedichte „Beherzigung,“ nur ist die Länge der Verse dort gleich. Im „Bergschloß“ reimen auch die geraden Verse nur in der vierten Strophe, nicht in den neun übrigen. In dem Lied „Zum neuen Jahre“ hat die zweite Strophe eine von den andern verschiedne Reimform. Was die Länge der Verse betrifft, so finden wir in demselben Verse der beiden ersten Strophen der Ballade „Wirkung in der Ferne“ einen Fuß mehr als in den folgenden. Chamisso entdeckte auf seiner Weltreise, daß ein Vers der „Braut von Korinth“ einen überzähligen Fuß hat. Auch bei Schiller finden sich solche Abweichungen. So steht es mit diesen so zuversichtlich geäußerten Bedenken.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Soldatenmißhandlung. Die Verfügung des Prinzen Georg von Sachsen über eine Reihe von Soldatenmißhandlungen, die im zwölften Armeekorps während der letzten Zeit vorgekommen sind, hat bei allen politischen Parteien, von den Sozialdemokraten bis zur äußersten Rechten, einen wahren Beifallsturm erregt. In der That ist die Zahl der veröffentlichten Fälle, wo die Vorgesetzten mit ihrer Dienstgewalt Mißbrauch getrieben haben, so groß, und die Art einiger Mißhandlungen so haarsträubend, daß jedermann über solche Vorkommnisse in unserm Heere entrüstet sein muß. Man kann wohl sagen, daß sich Prinz Georg durch sein entschiednes Auftreten gegen jede unmenschliche Behandlung der Soldaten und durch seinen Erlaß an das zwölfte Korps die Achtung und Liebe aller Deutschen erworben hat. Das deutsche Volk ist nun einmal mit seinem Heere so verwachsen,

(denn die meisten Bürger sind durch seine Schule hindurchgegangen und haben ihm ihre Söhne übergeben müssen), daß jede Bestimmung, die sich auf das Wohl und Wehe der Soldaten bezieht, ihre Teilnahme im höchsten Grade wachruft. Ist es heutzutage für den jungen Menschen schon ein schweres Opfer, drei Jahre aus seiner bürgerlichen Thätigkeit gerissen zu werden, in denen andre den Grundstein zu ihrer Existenz legen, so wird der Gedanke daran geradezu unerträglich, wenn die militärische Dienstzeit durch derartige Vorfälle in den Augen des Volkes wie eine Leidenszeit erscheint, der sich jeder auf alle mögliche Weise entziehen müßte. Daß solche gefährliche Erwägungen im Volke gemacht werden, das erzieht man aus den Schlußfolgerungen, die die sozialdemokratische Partei aus jenen Vorgängen zieht. Für diese Partei waren die Veröffentlichungen geradezu Wasser auf ihre Mühle. Natürlich wollen es die Sozialdemokraten nicht mit den Unteroffizieren verderben, denn auf diese werden große Hoffnungen gesetzt. Umso kräftiger schlagen sie auf die Offiziere los, machen sie für alle Gewaltthätigkeiten der Unteroffiziere verantwortlich und werfen ihnen Pflichtverletzung und Herzlosigkeit gegen ihre Untergebenen vor. Ihre Taktik ist sehr durchsichtig. Einige Übergriffe, Ausschreitungen und Rohheiten, wie sie in allen Heeren vorkommen, am ärgsten in der Armee des republikanischen Frankreichs, werden verallgemeinert, übertrieben und verbreitet, um zum Haß auch noch den sittlichen Abscheu vor unsern militärischen Einrichtungen zu erwecken. Die höchste Entrüstung über die Soldatenmißhandlungen ist merkwürdigerweise in der Presse gerade von allen Leuten ausgegangen, die nie Soldat gewesen sind; und auch in der Budgetkommission des Reichstags ist gerade von den Abgeordneten, die mit den militärischen Verhältnissen völlig unbekannt sind, die schärfste Tonart angeschlagen worden. Wer selbst Soldat gewesen ist, urteilt über derartige Vorfälle ruhiger. Man darf nicht vergessen, aus welchen Gesellschaftsschichten sich die Korporalschaft rekrutirt, die ein Unteroffizier zu bewachen, militärisch zu erziehen und auszubilden hat. Das sind nicht alle Menschen, die das Gute um des Guten willen thun oder eine anständige, freundliche Behandlung zu würdigen wissen und mit umso größerem Eifer belohnen. Manche von diesen Leuten haben schon eine sehr zweifelhafte Vergangenheit hinter sich, ehe sie in den bunten Rock gesteckt werden, manche sind als Messerhelden, wegen Diebstahls oder anderer Vergehen bestraft worden, manche sind in sittlicher Beziehung so heruntergekommene Menschen, daß eine Berufung an ihr Ehrgefühl geradezu lächerlich sein würde. Aus dieser zusammengewürfelten Gesellschaft hat der Unteroffizier brauchbare Soldaten zu erziehen, und welche Anforderungen an Eifer, Selbstverleugnung und Mannszucht heutzutage an den Soldaten gestellt werden, das weiß jeder, der nur einmal eine militärische Übung mit angesehen hat. Der aktive Widerstand eines Mannes ist leicht zu brechen, aber gegen den passiven kann auch das Militärstrafgesetzbuch nichts ausrichten. Hier muß die Persönlichkeit des Vorgesetzten eintreten, und wer will es ihm verdenken, daß er da, wo seine Liebe vergeblich ist, d. h. bei verwahrlosten Menschen, die Furcht zur Hilfe nimmt? Viele unsrer jungen Leute haben ja niemals im Leben gelernt, auf die Worte eines andern genau zu achten, sich unterzuordnen, zu gehorchen und Befehle sofort auszuführen. Wer das nicht kennt, hat keinen Begriff davon, wie schwer es ist, einem erwachsenen Menschen diese Charaktereigenschaften beizubringen, ohne die eine brauchbare Truppe doch undenkbar ist. Der Mann soll nicht angefaßt werden — das ist auch so eine von den Redewendungen, die durch die Budgetkommission gegangen ist. Der Vorgesetzte hat den Rekruten nicht nur in geistiger und sittlicher Beziehung zu bilden, er soll ihm auch die zum Felddienst notwendige körper-

liche Gewandtheit, Haltung und Ausdauer beibringen. Wie ist das z. B. beim Turnen, Reiten, Schießen u. s. w. möglich, ohne den Mann anzufassen und nachzuhelfen, wo die Kräfte oder der Wille nicht ausreichen? Der Exerzierplatz ist keine Mädchenschule. Der Mann kann, wenn mans drauf anlegt, bei jeder Gelegenheit mit Arrest bestraft werden, sobald er zur Unzufriedenheit Anlaß giebt. Aber der Kompagniechef wird sich wohl hüten, mit diesen Strafen zu bereitwillig zu sein; denn eine Kompagnie mit vielen Strafen ist ein Schreckgespenst für den Regimentskommandeur. Auch täuscht man sich, wenn man glaubt, daß für den abgebrühten Menschen und besonders für den, der schon im bürgerlichen Leben das Gefängnis kennen gelernt hat, die Arreststrafe abschreckend sei. Es giebt eine große Menge von Leuten — wer als Einjährig-Freiwilliger gedient hat, weiß das —, die sich lieber drei Tage Arrest verschaffen, wo sie ruhig faullenzen können, als eine anstrengende Marsch- oder Felddienstäbung mitmachen, Leute, die es verstehen, sich aus einer kleinen Hautabschürfung künstlich ein mächtiges Geschwür anzudoktern, um vom Tagesdienst befreit zu sein. Wenn solchen Kerlen gegenüber dem Unteroffizier die Geduld reißt und er sie nicht mehr gentlemanlike behandelt, wenn er mit Rippenstößen das schlummernde Ehrgefühl aufzuwecken sucht, dann schreie man nicht gleich: Auf die Festung mit dem Unmenschen!

Der Verfasser dieser Zeilen hat in seiner Jugend als Einjährig-Freiwilliger in einem Artillerieregiment gedient. Nach dem Schießen mit scharfen Geschossen, das gewöhnlich vormittags stattfand, rückte eine Abteilung unter Führung eines Offiziers auf den Schießplatz, um die Sprengstücke aufzusammeln und die Blindgänger, d. h. die scharf geladnen, aber durch irgend welchen Zufall nicht krepirten Geschosse, Granaten und Schrapnels, mit einem Fähnchen nebenan zu bezeichnen, damit der Feuerwerker sie auffinden und mit Dynamit zersprengen konnte. Nachdem uns vom Feldwebel und dann nochmals vom Offizier streng untersagt worden war, den gefundenen Blindgänger auch nur anzurühren, da die leiseste Berührung den Zünder in Bewegung setzen und das Geschöß zum Plazen bringen kann, vertheilten wir uns über den Schießplatz. Nebenan lag ein Wäldchen; auch dahinein waren einige gegangen, denn für jeden Blindgänger gab es zwanzig Pfennige. Bald darauf ließ der Leutnant zum Sammeln blasen. Ein Mann wurde als fehlend gemeldet. Wir warteten eine Weile. Endlich kam der Kerl, kein beschränkter, sondern einer von den sogenannten Hellen, leuchtend aus dem Dickicht gerannt mit einer scharfgeladnen Granate auf dem Arm, aus der der Vorstecker gefallen war, so daß das Geschöß jeden Augenblick krepiren konnte. Der Leutnant bekam einen Heidenschrecken, saßte sich aber schnell und ließ uns Kehrt und Lauffschritt machen, so daß wir bald aus der Nähe des gefährlichen Menschen waren, dann schickte er ihm in aller Ruhe einen Unteroffizier entgegen, der ihn freundlich bat, langsam zu gehen. Der Unteroffizier nahm ihm mit fester Hand die Granate ab und stellte sie ganz sacht auf die Erde, dann aber holte er aus und schlug dem Kerl eins hinter die Ohren, daß er sich drehte. Ich muß sagen, daß wir alle diese Ohrfeige mit innerer Freude fliegen sahen. Auf dem Heimwege haben wir selbst den Kerl, der das Leben seiner Kameraden für zwanzig Pfennige aufs Spiel gesetzt hatte, ganz jämmerlich verhauen. Der hat nie wieder einen Blindgänger angefaßt. Aber der Unteroffizier hätte doch eigentlich „auf Festung“ kommen müssen — nämlich nach der Meinung unsrer Humanitätsduseler.

Jeder, der Soldat gewesen ist, wird ähnliche Beispiele in Menge erzählen können. Wir Menschen sind nicht alle gleich; dem einen genügt ein Blick, der andre handelt nur, wo er den Druck des Vorgesetzten fühlt.

Nach der gewaltigen Aufregung, die die Veröffentlichungen über Soldatenmißhandlungen hervorgerufen haben, sollte man meinen, daß unser ganzes Heerwesen verrottet sei, daß Ausschreitungen und Gewaltthätigkeiten früher nie vorgekommen seien. Das ist ein großer, aber den Vaterlandsfeinden natürlich sehr willkommener Irrtum. Der Geist in unsrer Armee ist gut und gesund. Um Mißhandlungen zu verhüten und zu bestrafen, haben wir, wie das der Erlaß des Prinzen Georg zeigt, strenge Mittel genug. Man lasse daher alle Neuerungen, die auf diesem Gebiete unter den heutigen sozialen Verhältnissen nur zerstörend wirken könnten. —



Litteratur

Die Kabinettsregierung in Preußen und Joh. Wilh. Lombard. Ein Beitrag zur Geschichte des preussischen Staates vornehmlich in den Jahren 1797 bis 1810 von Hermann Hüffer. Mit zwei Portraits in Lichtdruck. Leipzig, Duncker und Humblot, 1891.

Das geschichtliche Interesse hat sich von jeher mit Vorliebe den Perioden einer aufsteigenden geschichtlichen Bewegung zugewandt und ist an Zeiten der Auflösung und des Verfalls mit Abneigung vorübergegangen. Die Erscheinung ist begreiflich genug, aber es läßt sich nicht leugnen, daß sie unter Umständen auch ihre bedenklichen Seiten hat, vor allem dann, wenn es sich um vaterländische Geschichte handelt. Stets den Blick auf die Glanzperioden der eignen Geschichte gerichtet zu halten, zumal wenn diese der jüngern oder jüngsten Vergangenheit angehören, muß unfehlbar schließlich zu nationaler Selbstvergötterung führen, zu der engherzigen Auffassung, als sei das eigne Volk das auserwählte der Geschichte, als münde der ganze große Verlauf weltgeschichtlicher Entwicklung einzig in die nationale Gegenwart ein und empfangen von hier aus in rückwärts gewandter Geschichtsbetrachtung erst sein volles Verständnis und die Maßstäbe seiner Wertbeurteilung. Je weniger wir uns verhehlen können, daß sich neuerdings bei uns in Deutschland diese beschränkste und gefährlichste Form eines mißverstandnen Patriotismus breitmacht, mit um so größerer Genugthuung begrüßen wir es als ein Zeichen der Gesundheit unsrer wissenschaftlichen Geschichtsforschung, daß sie unbeirrt von solchen populären Strömungen an der Aufgabe festhält, die geschichtliche Entwicklung rein um ihrer selbst willen zu begreifen, und daß sie vor allem auch den Zeiten nationalen Niedergangs ihre Aufmerksamkeit schenkt, ja ihrer Erforschung in letzter Zeit besondere Thätigkeit zuwendet.

In erster Linie steht hier die Beschäftigung mit dem trübsten Abschnitt deutscher Geschichte, den die beiden Jahrzehnte zwischen dem Tode Friedrichs des Großen und dem Zusammenbruch Preußens im Jahre 1806 umspannen. Kein anderer als der Meister unsrer Geschichtsschreibung in diesem Jahrhundert, Ranke, ist es gewesen, der die Beschäftigung mit diesem Zeitabschnitt zuerst befruchtend angeregt hat. Seine Herausgabe der Denkwürdigkeiten Hardenbergs (1877), die er selbst mit einer Geschichte des preussischen Staates von 1793 bis 1813 begleitete, hat eine ganze Reihe ähnlicher Veröffentlichungen, Forschungen und Darstellungen an-